

Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse = Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology
Herausgeber: Archäologie Schweiz
Band: 102 (2019)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et recensions = Avvisi e recensioni

Autor: Jauch, Verena

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN UND REZENSIONEN – AVIS ET RECENSIONS – AVVISI E RECENSIONI

Stefan F. Pfahl, *Namensstempel auf römischen Reibsüsseln (mortaria) aus Deutschland*. Augsburger Beiträge zur Archäologie 8. Bobingen 2018. 245 Seiten inkl. 12 Abb., 7 Tab. und 103 Fundtafeln.

Im Mittelpunkt steht mit der Reibsüssel eine keramische Leitform der römischen Kaiserzeit. Im Unterschied zur übrigen römischen Gebrauchsgeram waren einige dieser Gefäße seit dem mittleren 1. Jh. von Töpfern gestempelt worden – eine Quelle mit grossem Potenzial für wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen, Studien zu Töpferorganisation, Absatzgebieten und Onomastik. Ziel der Publikation war eine systematische Zusammenstellung der Namensstempel, um ein Corpus als Bestimmungsbuch aufzubauen, wie es für andere Fundgruppen wie z.B. Terra Sigillata oder Amphoren bereits vorliegt. Hierfür gelang dem Autor mit Hilfe von Literaturrecherchen, aber auch durch die Sichtung bisher unpublizierten Materials in Museumdepots und Sammlungen in den Jahren 2006, 2015 und 2016 die Aufnahme von 557 Stempeln aus 89 Fundorten.

In Vorwort und Einleitung (Kapitel 1) betont er, dass sich seine Studie ausschliesslich den Namensstempeln widmet und in erster Linie ein Beitrag zur Onomastik ist. Darauf aufbauende Erkenntnisse betreffen das römische Töpferhandwerk und die Wirtschaftsgeschichte des römischen Reichs im 1.–3. Jh. Der Verfasser nennt die genaue Anzahl der Stücke, soweit bekannt deren Produktionsort, fragt nach Import und Export der Stücke und untersucht die Zeitstellung und epigrafische Besonderheiten. Kapitel 2 beinhaltet Allgemeines zu den *mortaria*, erklärt deren Form, Funktion, Terminologie und die Deutung von Graffiti *ante cocturam*. Mit der Besprechung von Reibsüsseln, die mit Terra Sigillata-Stempeln verziert sind, nachzuweisen hauptsächlich in der Nordschweiz, wird die Diskussion aufgeworfen, ob diese Töpfer Allrounder oder Spezialisten waren, worauf ein (*ante cocturam?*) Graffito «AEL(ius) IV(lianus) MORTARIVS» aus Ungarn hinweisen könnte. Spezialisierte Reibsüsseltöpfer sind bis in die mittlere Kaiserzeit m.E. nicht die Regel, der archäologische Befund weist vielmehr darauf hin, dass ein Töpfer in der Lage war, das ganze vom Kunden verlangte Gefässspektrum anzufertigen. Im Weiteren sind bildliche Darstellungen von Reibsüsseln anschaulich zusammengestellt, es wird noch einmal auf mögliche Verwendungszwecke der Gefäße verwiesen, bevor kurz auf die Chronologie und den Exportradius der Mortarien eingegangen wird. Abschliessend stellt sich der Verfasser die berechtigte Frage, warum überhaupt manche Reibsüsseln gestempelt wurden und andere wiederum nicht. Er präsentiert verschiedene diesbezügliche Deutungsvorschläge aus der Literatur und kommt dabei zu dem Schluss, dass der Interpretation der Namen als Werbemittel der Vorrang zu geben ist. Er erwähnt als grössten Exporteur der Branche die Familie der Atisii aus Aoste (Dép. Isère, F), wobei man hier noch anfügen möchte, dass deren Reibsüsseln sehr klein und zierlich sind und demzufolge für weite Transportwege geeigneter waren als ihre grossformatigen Pendants. Zu Recht nennt der Autor die Tatsache, dass die Schüsseln auch dann gestempelt waren, wenn sie mit formgleichen Schüsseln anderer Töpfer im selben Ofen gebrannt wurden, um die Rückverteilung der Gefäße an den Hersteller zu erleichtern. Kapitel 3 beschäftigt sich mit den *mortaria*-Namensstempeln in Deutschland: Das Untersuchungsgebiet ist «das römische Deutschland in seinem heutigen Grenzverlauf». Wohl wäre eine provinzweise Vorlage sinnvoller, der Hauptgrund für die getroffene Wahl liegt aber in der einfachen Zugänglichkeit der Stücke in den Museums- und Sammlungsbeständen in Augsburg, Bonn, München, Straubing, Trier begründet. Es handelt sich dabei, wie betont, aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslage der Funderfassungen in den Archiven und Museen nicht um eine

allesumfassende Aufnahme. Auf diese länderspezifische Zusammenstellung könnte in einem zweiten Schritt eine provinzspezifische Gruppierung anschliessen. Es folgt in Kapitel 3.2 ein guter Überblick über die Reibsüsselforschung in Deutschland seit 1834. Kapitel 3.3 erläutert die Grundlage der Studie bestehend aus 557 Stempel von 89 Fundplätzen (Karte 2), mit dem Focus auf Bayern und Baden-Württemberg. Aus Augsburg stammt mit 161 Exemplaren ein Viertel des Gesamtaufkommens, gefolgt von dem Output des Töpferdorfes *Rapis*/Schwabmünchen mit 45 und Günzburg mit 41 Stempeln. Leider werden die Fundorte nicht charakterisiert, so dass dem ungeschulten Leser zunächst verborgen bleibt, ob oder wenn es sich um Funde aus einem Werkstattzusammenhang handelt. Kapitel 3.4 ist technischer Natur und widmet sich der Position und Gestaltung der Namensstempel, der Zeiligkeit, dem Rahmen, den Trennern, Enklaven, Ligaturen, Buchstabenauslassungen, Sonderbuchstaben und untypischen Schreibweisen. Dem Autor sehr wichtig ist die Onomastik (Kapitel 3.5): Er macht die Existenz einer Töpferin namens *Vacia* (Kat. 151) ausfindig, indem er auf einen Grabstein aus Walton Mill (GB) verweist, wo eine Frau dieses Namens als *soror* bezeichnet wird. Möglicherweise handelt es dabei um eine Reibsüsseltöpferin – oder aber auch Werkstattinhaberin oder Gutshofbesitzerin – wie es bei dem Namen *Pola* der Fall ist, der zusammen mit dem Töpfernamen *Mercator* auf Stempeln in der Nordschweiz erscheint, und vielleicht auf eine Gutshof- oder Töpfereibesitzerin hinweisen kann (V. Jauch, *Vicustöpfer*. Keramikproduktion im römischen Oberwinterthur. Beiträge zum römischen Oberwinterthur – *Vitudurum* 10. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 45, 181f. Abb. 299.300. Zürich/Egg 2014; im Folgenden «Jauch 2014»). Gelegentlich werden auf einem Gefäß zwei Personen genannt, die erste im Nominativ, die zweite im Genitiv, zusammen mit dem f für *fecit*. Zur Art eines möglichen Abhängigkeitsverhältnisses in puncto Werkstattorganisation, z.B. Sklave, Werkstattpächter, Gutshofbesitzer, werden keine Angaben gemacht. Es folgen Beispiele für Kasus und Nomina (Tabelle 1). In Kapitel 3.6 werden die erfassten Beispiele für Namensstempel mit *fecit*- und *officina*-Angaben aufgelistet. In Kapitel 3.7 bespricht der Verfasser Dekorelemente, die als Zutat auf dem Namensstempel erscheinen oder plastisch aufgelegt sind. Hier wirkt die Tatsache beschränkend, dass nur Namensstempel und nicht auch einzelne Dekorstempel aufgenommen wurden, obwohl, wie der Autor selbst betont, ein Töpfer ein Gefäß mit verschiedenen Stempeln versehen konnte, darunter Namen- und auch Dekorstempel. In der Regel lässt der Fragmentierungsgrad der Fundstücke keine Aussage darüber zu, ob sich auf einem Gefäß mit Ornamentstempel nicht zusätzlich ein oder mehrere Namensstempel befunden haben. Zudem gibt es nach Pfahl des Lesens unkundige Töpfer, die nur Ornamentstempel verwendet haben. Die ernsthafte Aufnahme solcher Stempel eröffnet dieselben wirtschaftsgeschichtlichen Fragen wie die lesbaren Namensstempel. In Kapitel 4 werden die beiden im Katalog aufgenommenen Handstempel mit Namensstempeln zusammen mit den insgesamt bekannten sieben Typen vorgestellt. Sie alle datieren in die Jahre 80–200 n.Chr. Ist es nicht erstaunlich, dass nur so wenige gefunden wurden? Man müsste sich die Frage stellen, woran das liegen mag und ob nicht die Vergänglichkeit des Materials (ungebrannter Ton oder Holz?) dafür verantwortlich ist. Ein Exkurs in Kapitel 5 beschäftigt sich mit der *Legio*-Ware, wo fünf verschiedene Legionen namentlich in Erscheinung treten. Als Vergleich werden zwei Militärtöpfer aus *Vindonissa* und anderswoher genannt (Tabelle 3). Ein zweiter Exkurs (Kapitel 6) widmet sich der namentlichen Produktionsortnung. Eine Voraussetzung für Aussagen zur Wirtschaftsgeschichte ist die geografische Festlegung der Produktionsstätten.

Nach Pfahl ist letztere für Keramik zum einen durch naturwissenschaftliche Analysen, zum anderen mit Hilfe der Epigraphik zu erreichen. Auf letztere wird ein besonderes Augenmerk gelenkt: Auf den etwa 15 000 bekannten gestempelten Mortarien sind 14 Töpfernamen mit Produktionsort genannt, die an dieser Stelle aufgelistet werden. Es wird immer der Begriff *fecit* verwendet, oft findet der rechtliche Status des Ortes Erwähnung, vielfach erscheinen Abkürzungen, die an diversen Beispielen aufgeschlüsselt werden (Tabelle 4). Kapitel 7 behandelt Werkstätten und ihre Töpfer: Geordnet nach Regionen, beginnend mit dem Mutterland Italien, wo kein Produktionsort für hier vorgelegte Stempel bekannt ist, wird ein knapper Überblick mit Standorten und Töpfernamen gegeben. Darauf folgen die Provinzen, angefangen mit Gallia, der viele der Zeugnisse nur ungenau zuzuordnen sind; zudem ist darauf hinzuweisen, dass für Kat. 44 Gaius Atius Gratus auch in der Provinz Belgica eine Produktion (Filiale?) in Braives (B) belegt ist. Die wenigen Stücke aus der Provinz Germania Inferior sind anhand der Stempelnennungen besser differenzierbar, auch ist eine Werkstatt in Soller (D) greifbar (Kat. 157). Einige Stempel werden der Germania Superior zugewiesen, manche wurden in Vici auf dem Gebiet der heutigen Schweiz hergestellt. Dabei ist zu betonen, dass die Produktion des Gaius Valerius Albanus Kat. 45 in Oberwinterthur mit einem grossen Fragezeichen zu versehen ist (Jauch 2014, 183f. Abb. 304). Der aus Rottweil stammende Veciso-stempel Kat 155 gehört nicht zur Bertschiker Produktion; es handelt sich vielmehr um eine kleinere Variante mit spiegelverkehrtem Tannenzweig aus hellbeigem statt rötlichem Ton, wie sie auch aus Schleitheim SH bekannt ist. Eine rechtsrheinische Produktion wäre also sehr wohl möglich (Jauch 2014, 184 Abb. 303). Vielfach ist als Produktionsort die Provinz *Raetia* zu nennen, neben dem bekannten Töpferdorf *Rapis*/Schwabmünchen weitere Werkstätten wie z.B. in Straubing (D) oder Eschenz TG. Den Abschluss bildet ein kurzes Résumé zur Chronologie (Kapitel 8). Der Autor betont die Schwierigkeit, dass die Formtypologie keinen Beitrag zur Feinchronologie liefern kann und nur wenige Grabfunde für eine Datierung anhand von Fundvergesellschaftungen vorhanden sind, so dass keine präzisen Zeitansätze vorliegen. Diese Ansicht ist vielleicht doch zu schwarzmauerisch, da Namensstempel vielfach stratigrafisch datierbar sind und manche aus geschlossenen Befunden geborgen wurden, was eine zeitliche Einordnung mitunter durchaus möglich macht. In Kapitel 9 folgt eine hauptsächlich tabellarische Zusammenfassung. Der Katalog (Kapitel 10) ist alphabetisch nach Töpfernamen aufgebaut. Nach dem Namen folgen die Datierung, der Produktionsort bzw. eine Provinzzuweisung sowie Parallelen. Abgebildet werden Zeichnungen, soweit vorhanden alte, ferner neue massstäbliche Fotos und Abriebe im Massstab 1:1 sowie die Gefässform im Massstab 1:3, letztere explizit mit dem Ziel, die Stempelpositionen anzuzeigen. Die Gefässform an sich bleibt dabei im Hintergrund, ebenso die Tonbeschaffenheit.

Stefan F. Pfahl ist durch mühevolle Suche in Literatur und Archiven eine umfassende Vorlage von Stempelnamen gelungen. Er legt eine Rundumeinführung ins Thema Reibschnüsse vor, indem er Bekanntes zusammenfasst und weiterführend diverse Themengebiete zu den gestempelten Mortarien erschliesst. Das gesetzte Ziel, ein Corpus für das Untersuchungsgebiet zu erstellen, ist ihm daher gelungen und wie er eingangs betont, soll seine Arbeit in erster Linie ein Beitrag zur Onomastik sein.

Um die 170 Töpfer besser greifbar zu machen und deren Absatzgebiet zu erfassen, wäre eine mengenmässige Kartierung der Haupt-Stempelnamen von Vorteil. Dabei liessen sich auch Werkstattfunde und deren Absatzgebiet und/oder Töpferbewegungen differenzieren und von den aus dem Fundzusammenhang gerissenen Fundstücken unterscheiden, arbeiteten doch allein 21 Töpfer im Töpferdorf *Rapis*/Schwabmünchen, neun weitere im Speicher-Herforst (D). Der Vollständigkeit halber wären auch die in den Werkstätten verwendeten Ornamentstempel von Interesse. Wie der Autor erwähnt, sind temporäre Migrationen zu berücksichtigen. Es wird aber betont, der Band sei nicht der Ort, weitere

Überlegungen an die bereits dargestellten epigrafisch-numerische Beobachtungen anzuschliessen. Dies ist schade, da gerade solche wirtschaftsgeschichtliche Überlegungen weiterführen könnte. Dazu wären aber neben den epigrafischen Studien unbedingt die Gefässformen, der Tonbeschaffenheit und -farbe zu erfassen und insbesondere auch zwischen namensgleichen und stempelidentischen Stempeln zu unterscheiden. Wer hat mit welchen Stempeln welche Formen markiert? Sind in dem Arbeitsvorgang mehrere Hände zu erkennen, die identisch oder namensgleich gestempelt haben? Spiegelt sich im Einzelfall darin vielleicht ein Abhängigkeitsverhältnis wider (im Auftrag des Pächters?), wie dies bei der Ziegelherstellung belegt ist?

Verena Jauch

Werner Zanier (Hrsg.) *Die frührömische Holz-Kies-Strasse im Eschenloher Moos*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 64. München 2017. 263 Seiten, 105 Abb., 15 Tab. ferner 9 Beilagen in separatem Schuber.

Der Band präsentiert die Resultate der Auswertung archäologischer sowie archäobiologischer Überreste aus einem Sumpfgebiet im südlichen Oberbayern, genauer: im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. Hier wurden 1934 beim Erstellen eines Entwässerungsgrabens durch den Reichsarbeitsdienst in 1.7 m Tiefe Teile einer Holz-Kies-Strasse angeschnitten und danach auf einer Länge von 550 m freigelegt. 1981 stiess man erneut auf die Baute. 1996 folgte eine archäologische Untersuchung: Es wurde mit dem Bagger eine 14x4.4 m grosse Fläche bis 1.2 m unter Oberfläche und damit bis knapp über der Kiesoberfläche abgehoben, danach der Strassenkörper von Hand freigelegt und dokumentiert. In den nachfolgenden Jahren und bis 2003 wurden Bohruntersuchungen sowie Georadar-Messungen vorgenommen. Im Gesamtbild ergab sich ein rund 5 resp. 6 km langes, gerades Strassenstück, das über das Moor führte und das vermutlich am Nordwestende und sicher am Südostende eine Kurve aufwies (zu Kurven allgemein: H. Davidson/M. Loaf, *Sudden curve, way too late*. Milwaukee 1977).

Der Tatsache, dass die Strasse durch ein Feuchtgebiet führte, ist ihr hervorragender Erhaltungszustand zu verdanken – und dem Umstand, dass das Moor «sehr schnell gewachsen» ist (S. 187). Es war daher folgerichtig, dass für die Auswertung neben der im traditionellen Sinn archäologischen Herangehensweise in je eigenen Kapiteln die Analyse der Hölzer (S. 97-124, F. Herzig), ferner der palynologischen Untersuchungen (S. 125-134, M. Peters), aber auch der Georadar-Messungen (S. 63-84, O. Sass/M. Bankus) sowie «hybrider» Geodaten (S. 85-95, H. Kerscher) und der Erkenntnisse zum Naturraum im Spät- und Postglazial (S. 135-165, Th. Schneider) dargestellt sind. Breiten Raum nimmt schliesslich die archäologisch-historische Auswertung (W. Zanier, S. 167-250) ein. Die Strasse bestand aus drei Lagen, im anzuzeigenden Band als Plana bezeichnet. Direkt auf den Torf wurden Baumstämme von 4-5 m Länge quer zum Strassenverlauf gelegt (Planum 1); verwendet wurden Weisstanne (41% der Hölzer; S. 102), Fichte (27%), Buche (21%) sowie verschiedene andere Arten in geringer Zahl (Gesamtzahl untersuchte Stämme: 128). Darüber verlegte man eine bis zu 10 cm starke Lehm- oder Tonschicht (Planum 2), die man mit einer 15-20 cm mächtige, leicht gewölbte Kieschicht (Planum 3) überschüttete. Allein die Materialmengen, die W. Zanier errechnet (S. 185f.) waren beträchtlich: nötig waren etwa 66 000 Stämme, 1440 m³ Ton (rund 3000 t) sowie 2880 m³ Kies (4500-5000 t). Wozu der ganze Aufwand? Das Strassenstück sei wohl eine Querverbindung zwischen den zwei Ästen der Via Claudia gewesen, deren einer über Reschen und Fernpass, der andere über Brenner und Seefelder Sattel geführt hätten (S. 201-203).

Auffällig ist der Zeitpunkt, zu dem das Bauwerk ausgeführt wurde: Die dendrodatierten Stämme – 108 Stämme hatten noch Waldkante! – waren durchwegs zwischen April und August oder kurz danach des Jahrs 43 n.Chr. gefällt worden; die Strasse war damit im Herbst 43 fertiggestellt, also drei Jahre vor dem Ausbau weiterer Teile der via Claudia (z.B. Lermoos, Tirol). Zanier stellt die Hypo-

these auf, die Realisierung des Teilstücks sei möglicherweise im Hinblick auf die Rückreise des Kaisers Claudius vom Britannienfeldzug vorgezogen worden.

Bemerkenswert ist schliesslich die Tatsache, dass der Abschnitt einphasig ist, also nie ausgebessert wurde, dies ganz im Gegensatz zu anderen Strecken der via Claudia wo in Intervallen von 25-30 Jahren Reparaturen durchgeführt wurden. Die Autoren mutmassen, dass damit die Strasse im Eschenloher Moos spätestens Ende 1. Jh. n.Chr. aufgegeben war. Die kurze Nutzungsdauer mag durch das bereits erwähnte sehr schnelle Wachstum des Mooses eine wichtige Rolle bedingt sein. Rez. hält es auch für denkbar, dass sich ein Unterhalt nicht lohnte – es handelt sich ja lediglich um eine Spange zwischen den beiden Hauptästen, die zudem in sehr anspruchsvollem Gelände verlief.

Red.